

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 57 (1963)

Nachruf: Jakob Gabler : 1896-1963
Autor: Spori, Johannes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEKROLOG

† JAKOB GABLER

1896-1963

Am Spätnachmittag des 11. März 1963 ist Jakob Gabler am Schreibtisch seines Münchener Domizils einem Herzinfarkt erlegen. Die letzte Lebenszeit des 67jährigen Privatgelehrten war bereits verdüstert durch eine Kehlkopf-Operation, deren Folgen ihm das Sprechen sehr erschwerten. Aber er trug auch dieses Ungemach – wie all die bitteren Enttäuschungen – mit jener inneren Heiterkeit und Gelassenheit, die zeitlebens zu seinem Habitus gehörten. Der völlig unerwartete Tod beendete ein vorbehaltlos der historischen Forschung gewidmetes Leben, das zwar nur wenige äußerlich sichtbare Erfolge aufzuweisen hatte – und doch gerade wegen seiner wissenschaftlichen Intensität eines ausführlicheren Gedenkens an dieser Stelle würdig ist.

Aus bäuerlicher Familie stammend – Jakob Gabler war am 14. August 1896 in Rain/Kanton Luzern geboren – begann er erst als 14jähriger die Gymnasialausbildung im Kloster Engelberg, die er 1919 mit der Matura in Luzern abschloß. Dort fing er auch mit dem Studium der Theologie an. Er bezog dann die Universität Freiburg i. Br., wo ihn neben der Gottesgelehrsamkeit, die ihn nie mehr ganz losließ und sein Wesen zutiefst prägte, nunmehr die Geschichtswissenschaft zunehmend fesselte; war doch diese Disziplin damals in Freiburg von so hervorragenden Männern wie Emil Göller, Georg von Below und insbesondere Heinrich Finke repräsentiert. Entscheidend für seine wissenschaftliche Entwicklung wurde dann aber sein Universitätswechsel nach München 1922. Denn hier nutzte er die einzigartigen Möglichkeiten eines umfassenderen Studiums der Geschichte mit ihren vielseitigen, von international angesehenen Gelehrten vertretenen Disziplinen; so zählte Jakob Gabler zu seinen Lehrern u. a. Karl von Amira, Clemens Baeumker, Franz Dölger, Heinrich Günter, Hermann Oncken, Georg Pfeilschifter, Paul Joachimsen, Jakob Strieder. Immer stärker konzentrierten sich seine Neigungen auf Mittellateinische Philologie, Historische Hilfswissenschaften, Bibliotheks- und Handschriftenkunde: in Martin Grabmann, Rudolf von Heckel und vor allem in Paul Lehmann fand er seine eigentlichen Mentoren.

Schicksalhaft für sein curriculum vitae wurde das von Paul Lehmann ihm anvertraute Dissertations-Thema über den Zürcher Chronisten und Domini-

kaner Johannes Meyer (1423-1485). Mit dieser Arbeit, für die noch viel ungehobenes Quellenmaterial zu eruieren war, begann für Jakob Gabler ein sozusagen immerwährendes Handschriftenstudium auf breitester Basis, das von nun an sein Leben füllte und erfüllte. Er ging daran in einer echt humanistischen Art. Und so hat er sich im Laufe eines Jahrzehnts eine ungewöhnliche Kenntnis der spätmittelalterlichen Handschriftenbestände in den süddeutschen, schweizerischen und französischen Bibliotheken und Archiven angeeignet, so daß man ihn, der bald ein hohes Ansehen in den Fachkreisen erworben hatte, oft und gerne konsultierte. Wohl die wenigsten ahnen, aus welcher harten persönlichen Entbehrungen dieses Forscherdasein erwuchs, – war er doch von Haus aus alles andere als vermögend; zudem litt er zeit seines Lebens unter der Überzeugung, bei der Verteilung des elterlichen Erbes zu kurz gekommen zu sein. Er mußte mit seinen spärlichen materiellen Reserven, da er sonst keinerlei finanzielle Quelle hatte, sehr sparsam umgehen. Aber diese schmale Basis nahm Jakob Gabler gern in Kauf, wenn er nur forschen konnte, um von seinem mühevoll erworbenen wissenschaftlichen Reichtum verschwenderisch mitteilen und anderen mit seinen immensen Stoffsammlungen bereitwilligst helfen zu können, ganz zu schweigen von den unzähligen zeitraubenden Recherchen, die er für andere anstellte. Bei dieser – vielleicht allzuwenig egoistischen – Freude am Forschen an sich, und sei es auch für andere, kam er mit der Durchführung seiner eigenen Arbeiten nur langsam voran. Erst mit 41 Jahren promovierte er am 10. Juni 1937 bei Paul Lehmann in München, der sich auch damit ein nobles menschliches Denkmal setzte, indem er Jakob Gabler die Dissertation im wahren Sinne des Wortes ablistete: er nahm nämlich eine überaus interessante Nebenfrucht der zu breit angelegten Monographie über Johannes Meyer, eine auf ungedruckten Quellen beruhende Untersuchung « Bibliothekskatalog, Schatzverzeichnis und Dienstanweisungen des großen Spitals St. Leonhard in Straßburg aus dem 15. Jahrhundert » als Dissertation an, um diese, man darf fast sagen, selbst für seinen Schüler bei der Philosophischen Fakultät einzureichen. Nach Abschluß der sehr guten Promotion, reich ausgestattet mit archivalischen und bibliothekarischen Erfahrungen, dachte Jakob Gabler nun – endlich – an den Beruf; er sehnte sich nach seiner Schweizer Heimat. In einem aide-mémoire vom 21. Januar 1941 meint er bescheiden, er glaube « hinreichend wissenschaftlich vorgebildet zu sein, um meiner Heimat in fruchtbarer Weise dienen zu können ». Freunde setzten sich für ihn ein, unter ihnen der 1939 in München verstorbene Bildhauer August Weckbecker.

In der Tat war Jakob Gabler in jeder Weise – wissenschaftlich und menschlich – gerüstet: ein untadelig aufrechter Charakter, lauter in seiner politischen Haltung, – gerade in dem unseligen Jahrzehnt deutscher Geschichte, da er uns, seinen Freunden, das Vorbild des freien Schweizers war, der das echte Deutschland trotz allem liebte, ein Föderalist aus christlicher Grundhaltung, jeglichem Totalitarismus aus tiefster Seele abhold. Von einnehmendem Charme, mit trockenem Humor und einer liebenswerten Schrulligkeit, war dieser Mann von schwacher körperlicher Konstitution, mit seinen strahlenden blauen Augen, aus denen immer auch der Schelm hervorlugte, durch seine Gabe des Ausgleichens echter Freundschaft und Geselligkeit in hohem

Maße fähig, und dennoch so scheu, schweigsam, wo es um sein Persönliches ging. Als Wissenschaftler war er seit seiner Promotion ja schon profiliert, namentlich durch seine ausgezeichnete Handschriftenerfahrung, so daß Martin Grabmann urteilen konnte, Gablers Untersuchungen zu Johannes Meyer seien zu einer Kulturgeschichte des Spätmittelalters im schweizerisch-oberrheinisch-elsässischen Raum geworden. Liese Studien weiteten sich auch ins 16. Jahrhundert aus; so konnte er etwa zu Caritas Pirckheimer und Heinrich Glarean hochbedeutsame handschriftliche Funde machen.

Doch die äußere Sicherung des Lebens blieb ihm versagt; dem ehrfürchtigen Hüter und aufgeschlossenen Vermittler der Tradition verschloß sich die Gegenwart, so daß er materiell und geistig eigentlich immer vor dem Nichts stand. Er erlebte auch die Not des endenden zweiten Weltkrieges in Deutschland am eigenen Leib. Seine Bleibe und sein ganzes Arbeitsmaterial wurden zerstört. Sein Schweizer Landsmann Dr. Herbert Dubler fand ihn buchstäblich am Verhungern und nahm ihn gastlich in sein Haus auf, wo Jakob Gabler für die letzten 16 Jahre seines Lebens in der Wohn- und Tischgemeinschaft des Freundes in München ein Stück Schweizer Heimat fand.

Im letzten Jahrzehnt kapselte sich Jakob Gabler immer mehr von all seinen Freunden ab; ängstlich mied er jeden Kontakt, obgleich ihm alle Türen offengestanden wären. Stellvertretend für seine Freunde sei nur der kürzlich verstorbene Bischof von Augsburg, Dr. Joseph Freundorfer, genannt, ein alter Studienkamerad, der sich lebhaft, aber vergebens um ihn bemühte. Jakob Gabler machte sich jetzt nur noch im Stundengeben praktisch nützlich – äußerlich gesehen vielleicht eine kümmerlich scheinende Realisierung seines mit der zähen Leidenschaft des Forschens verbundenen pädagogischen Eros, den wir alle in ihm stets ehrlich bewundert und geliebt haben. Angesichts des investierten geistigen Kapitals könnte man versucht sein, ein solches Leben als gescheitert zu betrachten. Aber doch nur vom Standpunkt unserer, dem Erfolgstyp huldigenden Zeit – nicht aber, wenn man den tieferen Wert des selbstlos der Sache dienenden *vir vere doctus* anerkennt, eines Gelehrtenideals, wie es als immanente Kraft aus der Geschichte der Wissenschaft nicht wegzudenken ist. Jakob Gabler steht in unserer Zeit als Vertreter dieses vom äußeren Erfolg kaum gesegneten, opferbereiten Gelehrtentums etwas einsam da. Und darin liegt viel Tragik – auch für die Geschichtswissenschaft.

Still und unbemerkt, wie er gelebt hat, ohne zu klagen, ist er auch gegangen. Und es mag schon etwas besagen, daß bei seiner Beisetzung am 16. März in Eschenbach so viele Freunde und Verehrer, deren Kontakt er nicht mehr gesucht hatte, ihn suchten – daß Persönlichkeiten wie der in München unvergessene Schweizer Generalkonsul Professor Regli und wie Professor Otto Karrer Worte des Abschieds sprachen.

Uns, seinen Freunden, bleibt die lebendige Erinnerung an diesen edlen Vertreter der Schweizer Gelehrsamkeit humanistischer Tradition, in dem die Menschlichkeit sich im Dienste der Forschung entfaltete: ein in bescheidensten Rahmen und stille Resignation gezwungenes Leben ohne Glanz – und dennoch ein erfülltes Leben, weil ein echtes Forscherleben, dessen Inhalt ja vom Wesen her wohl mehr das Suchen als das Finden ist.

JOHANNES SPÖRL